

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 43 (1938-1939)
Heft: 9

Artikel: Die Sendung der Frau
Autor: Waser, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-313709>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Stadt nahm von Maria Waser Abschied; ein Land trauert um seine Dichterin. Sie ist nicht mehr... Ihr Werk aber lebe segenspendend weiter unter uns!



Auszüge aus der Ansprache Maria Wasers:

Die Sendung der Frau

Es ist lange her, seitdem die Lebensaufgabe der Frau mit ihrem eigentlichen Wesen einig ging, so dass sie mit ihrer äussern Pflicht zugleich ihre innere Sendung erfüllen konnte. Das war, als noch alles Frauenwerk im Haus getan wurde, als die Frau Herrin und Leiterin der Werke war, Mittelpunkt des Hauses, Mitberatende des Gatten, Mutter aller — und die Familie noch Urzelle des Staates.

Ein Nachbild jenes Frauentums vergangener Zeit erleben wir heute noch in der Bäuerin, wenigstens der Bäuerin dieses gesegneten Bernerlandes mit seiner starken, in alter Überlieferung gefestigten Bauernsamen: da ist die Frau vielenorts noch so, wie Gotthelf sie uns schilderte, « des Hauses Grund und Fundament, das innerste Rädli, der gute Geist im Haushalt », und dessen ein köstliches Sinnbild ist es, dass die Frau im Berner Bauernhaus von allen kurzweg « d'Mueter » genannt wird. Aber das ist leider vereinzelte Erscheinung, durch die Besonderheit der Verhältnisse bedingt. Sonst hat allenthalben längst der grosse Wandel sich vollzogen, und man kann wohl sagen: Mit dem Augenblick, wo das Frauenwerk anfang aus dem Hause wegzusteuern, wo Gewerbe und Industrie den Hausfleiss an sich zogen, wo Schule und politisches Parteigetriebe Kinder

und Gatten der Familie zu entziehen begannen, begann auch die Selbstentfremdung, die Entwertung der Frau. Denn, ob sie nun im klein und eng gewordenen Haushalt selbst eng und kleinlich wurde, ob sie beim Geldverdienen dem Hause entfremdet ward oder ob das Los der verwöhnten Frau sie traf, Schmuckstück des eleganten Hauses zu sein, Spielzeug des Mannes oder auch Spielerin mit seinem Schicksal — Entwertung, Selbstentfremdung war es auf jeden Fall; denn in jedem Fall war der weitverzweigte, frucht- und schattenspendende Baum ihres Frauentums zum armen, einseitigen Spalierbäumlein verkümmert, und was der Unselbständigen Form und Richtung aufzwang, das war nicht eigener Wille und Trieb.

Und wiederum das verwahrloste Heim der ihrer Familie entrissenen, mit den häuslichen Arbeiten unvertrauten Fabrikarbeiterin und die Not derer, die unter der Doppellast von Beruf und Haus zerbrachen! — Der Augenblick musste kommen, wo die Frau ihrer Verkümmernng sich bewusst werden, wo der Kampf der Eingeengten, Herabgeminderten um Freiheit und vollgültiges Menschentum beginnen, wo die Frauenbewegung einsetzen musste.

* * *

In seinem tiefsten Wesen begründet liegt ja die Bestimmung des Menschen, und nur wer seine Bestimmung erkennt, kann sie erfüllen. Die Bestimmung der Frau — einerlei, ob sie nun wirklich Mutter ist oder nicht; denn hier entscheidet seelische Veranlagung von Urzeiten her — der eigentliche Wesenskern der Frau ist ihre Mütterlichkeit.

* * *

Mütterlichkeit ist auch Macht über das heilige Leben. Dessen müssen wir uns bewusst bleiben, welche Gewalt uns das Schicksal in die Hände legte und dass letzten Endes wir es sind, die das Menschevolk, die jene zu verantworten haben, denen die unmütterliche, rechthaberische Frau so gerne alle Verantwortung zuschieben möchte, unsere Söhne, der Mann. Jeder Mann ist der Sohn einer Mutter.

Eines ist gewiss, der Mann, der in seiner Jugend die selbstlose Liebe erfuhr, der Vertrauen fasste, der den Glauben hat an sich und an seine Bestimmung, der wird kein Zerstörer werden und kein Feind der Güte. Wer an das Leben glaubt und Führung erfuhr, hat auch Ehrfurcht vor dem Lebendigen, und er wehrt sich nicht gegen die göttliche Führung. Damit aber ist alles gewonnen.

* * *

Sind wir nicht alle Mütter? Ach, dass wir Kinder in die Welt setzten, das macht es nicht aus. Das Wissen der Mutter, der Glaube der Mutter liegt in uns allen verwahrt, und alle können wir uns zu jener mütterlichen Liebe emporläutern, die das geliebte Wesen nicht besitzen, ja, nicht einmal aus sich selbst allein glücklich machen, die es einfach glücklich wissen will. Wir alle sind berufen; das aber ist unsere Sendung, dass wir den Glauben, das Wissen, die Liebe, womit das Schicksal die wahrhaft mütterliche Frau segnet, in uns und durch sie, die uns das Schicksal zu Söhnen gab, wieder lebendig werden lassen in dieser armen Welt.

So weit müssen wir kommen, damit wir ernst machen mit unserer Sendung und begreifen, dass wir bei uns beginnen müssen, heute schon, jede in sich, jede an ihrem Ort; denn jeder Ort ist dazu geeignet, und auch die strengste Berufsarbeit, auch das nüchternste Männerwerk kann man so verrichten, dass es im weiblichen Sinn segenspendend wird, dass Liebe es lebendig und Güte es fruchtbar macht und dass Freude von ihm ausgeht.

Die Stimme der Menschlichkeit müssten wir sein, der gütevollen Menschlichkeit, das Wohl aller müssten wir vertreten und die Würde des einzelnen, in jedem Fall. Die klare, gute, die einigende, die warme Mutterstimme im Stimmengewirr des Volkes müssten wir sein. Dann könnte es endlich geschehen, dass es in diesem Schweizerhaus, in diesem Erdenhaus so zuginge wie in jedem rechten Hause, wo Mann und Frau in Achtung und Vertrauen sich ergänzend dem Ganzen dienen, dann könnte es auch im grossen Haus gedeihlich zugehn, und Kampf hiesse dann nicht mehr Zerstörung, sondern Steigerung der Kräfte.

* * *

Nichts Helleres gibt es auf der Welt, als Mädchenlachen, und wenn man mit der Liebe eines wärmenden Mutterherzens Hunderte erwärmen kann, so könnte man eine Welt vergolden mit der Freude eines ungetrübten Mädchenherzens. Aber eine Welt verwandeln, von Trübsinn zur Freude erlösen könnte man durch die Kraft eines Menschenherzens, das sich ganz der Güte erschloss.

Soviel Freude könnten wir geben, wenn wir uns wieder gefunden haben und man uns den rechten Platz gönnte im Erdenhause, in der grossen Kinderstube der Welt.

Glaube ist eine Lebensmacht, vielleicht die gewaltigste aller Lebensmächte. An unsern Weg wollen wir glauben.

(Das Büchlein : « Die Sendung der Frau », erschienen im Verlag Francke, Bern, ist nur noch beim Sekretariat des Bernischen Frauenbundes, Bahnhofplatz 7, IV., Bern, erhältlich.)

Ich sehne oft nach einer Mutter mich,
nach einer stillen Frau mit weissen Scheiteln.
In ihrer Liebe blühte erst mein Ich;
sie könnte jeden wilden Hass vereiteln,
der eisig sich in meine Seele schlich.

Dann sässen wir wohl beieinander dicht,
ein Feuer surrte leise im Kamine.
Ich lauschte, was die liebe Lippe spricht,
und Friede schwebte ob der Teeterrine
so wie ein Falter um das Lampenlicht.

Rainer Maria Rilke.